Die Aïnos.

Ein Beitrag zur Völkerkunde Ostasiens

von

Dr. Wolfgang Dröber.

Beilage
zum zweiten Jahresbericht der K. Luitpold-Kreisoberrealschule
(18. Jahresbericht der Realschule)
für das Schuljahr 1908/09.

München 1909.
Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn.

9mv 17 (1909)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aïnos.

Ein Beitrag zur Völkerkunde Ostasiens

von

Dr. Wolfgang Dröber.

Beilage
zum zweiten Jahresbericht der K. Luitpold-Kreisoberrealschule
(18. Jahresbericht der Realschule)
für das Schuljahr 1908/09.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

München 1909.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Einleitung 5

I. Die Sage bei den Aïnos 7

II. Die ersten geschichtlichen Nachrichten 9

III. Berichte über die Aïnos vom 17. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit . 12

IV. Die neuesten Forschungen 25

Schlußbetrachtung 41

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Die Küstenentwicklung eines Landes übt stets auf die Kultur seiner Bewohner einen bedeutenden Einfluß aus. Überall, wo am Rande der Kontinente reiche Gliederung vorherrscht und dazu die Natur des Landes einigermaßen eine Anziehungskraft bildet, da zeigt sich frisches Leben, da vollzieht sich fortgesetzt eine Völkervermischung, die um so vielseitiger wird, je günstiger die Küstenbildung ist. Einerseits gebietet das Meer den wandernden Binnenstämmen, die nicht mit der See vertraut sind, entschieden haltzumachen; andererseits aber ladet das wirtliche Gestade wackere Seeleute zur Landung ein. Man denke nur an die bekannten Völkerfluten, die auf den europäischen Halbinseln und Inseln zusammenströmten! Zu den Kelten und Romanen gesellten sich Germanen, Griechen, Semiten, Mongolen. Nicht anders verhält es sich in Südasien, das ja in der Gliederung viele Ähnlichkeit mit Südeuropa aufweist. Wohl bot das wenig gastreiche Arabien mit seinen ausgedehnten Wüsten und Steppen geringe Lockmittel für Wanderstämme. Um so mehr scharten sie sich auf den indischen Inseln und Halbinseln zusammen, in dem reichen Wunderlande, das auf die Europäer stets mit unbezwinglicher Zauberkraft gewirkt hat. Hier ist der Prozeß der Völkervermischung uralt und trotzdem immer noch nicht vollendet, besonders in den östlichen Teilen, wo Negritos, Malaien, Mongolen, Europäer bunt nebeneinander und miteinander verbunden leben.

Sollte nun der Osten Asiens mit seiner großartigen Inselwelt, mit seinem herrlichen Klima, mit seiner üppigen Fruchtbarkeit nicht ähnliche Verhältnisse haben? Es ist ganz selbstverständlich, daß auch die japanische Inselwelt mit ihren Reizen zur Einwanderung eingeladen hat. Wir dürfen wohl mit Recht annehmen, daß auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das japanische Volk ein Mischvolk ist. Die neueren Forschungen haben dies in der Tat festgestellt. Es hat lange genug gedauert, bis man in Europa zu dieser Erkenntnis kam. Das hat, wie ja allgemein bekannt ist, seinen Grund darin, daß die Forschungen in Japan fast bis zur Gegenwart große Schwierigkeiten gemacht haben. Allerdings drang verhältnismäßig sehr spät nach Europa die erste Kunde von Zipangu und zwar erst durch Marco Polo, der den Goldreichtum des Landes pries. Auf diese Nachricht gestützt, glaubte Kolumbus bei der Annäherung an Mittelamerika jenes verlockende Gebiet erreicht zu haben. Doch erst 50 Jahre später (1542) landeten dort die ersten Europäer und zwar Portugiesen. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1549, begann die Einführung des Christentums durch Franziskus Xaverius. Dieser klagte bereits über den Charakter der Japaner, die höflich unter sich wären, aber den Fremden eine souveräne Verachtung entgegenbrächten. Eine solche Gesinnung hinderte natürlich die Erforschung des Landes. Trotzdem aber verbreitete sich das Christentum in den nächsten Jahren ziemlich rasch. Doch dieser Erfolg dauerte nicht lange. Schon der Shogun Hideyoshi verfolgte die Christen und verbot die Ausübung der Lehre, weil sie die Herrscher der Vergötterung beraube. In gleicher Weise handelten die Nachfolger, bis schließlich das Christentum fast ganz ausgerottet war. Mit diesem religiösen Ringen befreite sich Japan auch politisch von europäischer Bevormundung. Nur Holländer oder vielmehr die „Holländisch-Ostindische Compagnie“ unterhielt noch allein einen schwachen Handelsverkehr mit dem Inselstaat. In der Zeit der Isolierung, die vom Anfange des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte, bereiteten sich die Japaner in stiller Zurückgezogenheit zu jener grossen Kulturarbeit vor, die sie nach kurzer Zeit befähigte, die europäische Kultur mit der asiatischen fruchtbringend zu vereinigen.

Während dieser Absperrung des merkwürdigen Landes drangen die Nachrichten noch spärlicher nach Europa; die Schriften der Holländer und derer, die in ihren Diensten standen, bilden die einzige Quelle unserer Kenntnisse über Japan aus jener Zeit. Wir dürfen aber keineswegs annehmen, daß die Holländer frei im Lande verkehrten; sie lebten vielmehr auf der kleinen Insel Deshima wie Gefangene. Darüber berichtet uns der bekannte Arzt E. Kämpfer, der in den Jahren 1690—1692 in holländischen Diensten eine Reise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Japan machte. Er bedauert gar sehr, daß „das Reich allen europäischen Nationen verschlossen" sei mit Ausnahme der Holländer, die dort unter strengster Aufsicht lebten. Alljährlich durften diese durch einen Residenten dem „weltlichen Kaiser", wie Kämpfer den Shogun nannte, die Ehrerbietungen bezeugen lassen. Auch Thunberg,[1]) der 1775—1777 in Japan weilte, fand noch dieselben Schwierigkeiten. „Ein Europäer," schreibt er, „ist hier gleichsam bürgerlich tot und in einem Winkel der Erde begraben. Man erfährt gar nichts von den Weltbegebenheiten und die Seele behält keine andere Kraft als den Verstand. Der Wille ist ihr gänzlich geraubt; denn für die Europäer gibt es hier keinen anderen Willen, als den die Japaner haben." Daß unter solchen Verhältnissen Japan ein ziemlich unbekanntes Land geblieben ist, läßt sich denken. Am wenigsten konnte man sich über die nördlichen Teile des Reiches eine Vorstellung machen. Dort wohnt das eigenartige Naturvolk der Aïnos, und zwar auf Jesso, auf Südsachalin, auf den Kurilen und im unteren Amurgebiet. Dieses merkwürdige Völklein bildet sogar bis in die neueste Zeit, wo doch die Geographie des Landes bekannt ist, ein ungelöstes Rätsel. In den letzten Jahren aber haben die Aïnos wegen ihrer Eigenart die Aufmerksamkeit der ethnographischen Forschung in weit höherem Grade erregt, als sie nach ihrer Zahl und politischen Bedeutung beanspruchen dürften; es sind in der Tat redliche Versuche in verschiedener Beziehung gemacht worden, um Licht in dieses geheimnisvolle Dunkel zu bringen. Wenn man nun die früheren Berichte mit den neuesten Untersuchungen vergleicht, dann gelingt es wohl zu einem einigermaßen befriedigenden Urteil zu kommen. Nur auf diese Weise dürfte vielleicht eine Lösung der vielumstrittenen Frage möglich sein.

I. Die Sage bei den Aïnos.

Das Volk der Aïnos scheint sehr arm an Sagen gewesen zu sein, wenigstens an solchen, welche über ihre Abstammung Rechenschaft geben. Viele mögen allerdings in Vergessenheit geraten sein,

[1]) K. P. Thunbergs Reisen in Afrika und Asien, vorzüglich in Japan 1772—1779. Auszugsweise übersetzt von Kurt Sprengel. Herausgegeben in Magazin von Reisebeschreibungen. 7. Bd. II. Teil. 3. Abschnitt. Berlin 1792.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da es an einer Schriftsprache fehlte. Durch bloße mündliche Überlieferung haben die Sagen nach den Ortsverhältnissen und dem späteren Zusammentreffen mit anderen Völkern eine mehr oder weniger verschiedene Form angenommen.

Heinrich von Siebold erfuhr im Gebiete von Saru (an der Ostküste), daß der erste Aïno von Kamoi, dem großen Geiste der Insel, der sich auf einem heiligen Berge aufhalte, geschaffen worden sei und daß dessen Nachkommen, sich nach und nach vermehrend, bis nach Japan in das Innere des Reiches sich verbreitet haben. Kriege, die sie untereinander und mit Japan geführt, haben ihre Zahl allmählich vermindert, bis zwei berühmte Anführer sie dazu brachten, vom Kriege abzulassen und in Jagd und Fischfang die Hauptbeschäftigung zu suchen. Weniger Rühmliches weiß eine andere Sage zu berichten, welche die Aïnos von einem Hunde oder auch von einem Wolfe abstammen läßt. Eine solche Erzählung ist trotz der großen Verbreitung nichts anderes als ein Machwerk der Japaner, die ja mit Verachtung auf den unterworfenen Volksstamm herabsehen. Nach einer anderen Sage leitet man die Abstammung von einem Greisenpaare ab, welche man zu Schutzgöttern erhob, und zwar von Jebisu, dem Schutzgott der Fischer, und Omba Kami, dem Schutzgeiste des Alters.

Etwas gehaltvoller lautet eine weitere Sage, die in einem Aïnogedichte enthalten ist: „Die alte Sage von unserem Ursprunge ist bis hieher gelangt. Die Grenzen des Landes, der Heimat unserer Blutsverwandten, sind alt und fern; unser Ursprung ist uns Aïno im Andenken; es sind unsere Fußtapfen im Nordosten der Insel geblieben.“ Mogami Tokunai, der uns das Gedicht mitteilt, bezeichnet als den alten Wohnort Awasiri und Sjari, beide Orte zwischen Siretoko und Notoro auf der Nordküste von Jezo gelegen. Aus diesen unseren Angaben geht vielleicht doch hervor, daß die Aïno von Norden her nach Süden zu wanderten und ausgedehnte Gebiete bewohnten.

Weit bedeutungsvoller ist die sogenannte Koropokguru-Sage, deren Hauptpunkte ungefähr folgende sind: Bei der Einwanderung der Aïnos von der Hauptinsel nach Jezo war diese Insel nicht leer, sondern von Menschen bewohnt, die von kleinerem Wuchse als die Aïnos waren und keinen Bart hatten. Diese Menschen wohnten in Erdjurten, deren Dächer hauptsächlich mit Pestwurzeln bedeckt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren. Anfangs unterhielten sie friedlichen Verkehr, später aber gerieten sie in Streit mit den Aïnos und flüchteten nach Norden. Die Aïnos bezeichnen diese Menschen mit verschiedenen Namen, der gebräuchlichste ist Koropokguru. Koro ist nach den Angaben der Aïnos eine Verkürzung von korokoni = Pestwurzel, pok = unter guru oder kuru = Mensch; also bedeutet das Wort „Leute unter Pestwurzeln" (wohnend). Auch auf Sachalin ist eine Sage über ein präaïnoisches Volk, Tonchi genannt, vorhanden. Diese Sage wurde in neuester Zeit durch verschiedene Funde in ein eigenartiges Licht gestellt. Davon später!

Aus einer verhältnismäßig jüngeren Zeit stammt die Sage von Yoshitsune, dem Bruder des ersten Shoguns Joritomo. Derselbe soll sich vor seinem Bruder zu den Aïnos geflüchtet haben, wo er sich mit der Tochter eines Gottes vermählte. Durch List gelangte er in den Besitz eines Schatzes; dazu gehörten auch Schriftwerke, welche aus alter Zeit stammten, wo die Aïnos noch eine Schriftsprache besaßen. Auf diese Weise soll die Schrift überhaupt verloren gegangen sein. Yoshitsune scheint einer jener japanischen Feldherrn gewesen zu sein, die mit den Aïnos im Kampfe lagen. Andererseits genießt er aber in einigen Gebieten von Jezo göttliche Verehrung, so daß seine Stellung nicht recht klar ist. Auch diese Sage spricht für eine große Ausbreitung des Aïnostammes.

Diese und andere Sagen, mögen wir sie aus dem Munde der Aïnos oder der Japaner hören, berechtigen noch keineswegs, direkt Schlüsse zu ziehen auf die Abstammung des Volkes. Aber auch die ersten geschichtlichen Nachrichten lauten viel zu unbestimmt, als daß sie sichere Anhaltspunkte geben könnten.

II. Die ersten geschichtlichen Nachrichten.

Für die älteste Geschichte sind nur die japanischen Geschichtsquellen maßgebend. Daß diese nicht unbedingt zuverlässig sind, geht aus den verstümmelten Darstellungen der Sage hervor. Es darf auch nicht wundernehmen, daß die historischen Nachrichten über die älteste Zeit sehr spärlich sind und sich mehr auf das Land als auf die Bewohner beziehen, wenn man bedenkt, daß dem Japaner früher nicht gestattet war, die Grenzen seines Reiches zu über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreiten, daß infolgedessen für ihn die Nebenländer fast für fremde Länder galten. Auch von diesen wenigen Berichten seien nur solche angeführt, die für unsere Betrachtungen besonders beweiskräftig sind!

In dem japanischen Geschichtsbuche „Nippon ki" heißt es: „Im 25. Jahre der Regierung des Mikado Keiko (reg. 71—131), im Jahre 95 n. Chr. ward Takeutsi Sukune ausgeschickt, um das Festland im Norden des japanischen Reiches zu untersuchen. Er kehrte im 27. Jahre der Regierung des Kaisers Keiko (97 n. Chr.) aus Adsuma no kuni zurück und berichtete, daß die Bewohner des Landes, sowohl Männer wie Frauen, das Haar auf dem Scheitel in einen Knoten binden und den Körper tätowieren. Die Männer seien kriegerisch und stark." Die Namen Emishi, Ebisu, Yezo, Aïno tauchen zuerst im Anfang des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung auf. Dieselben bewohnten damals das Kuwanto; das Land im Osten vom Hakone-Paß wurde um dieselbe Zeit von dem japanischen Helden Yamato-Dake zur Unterwerfung gezwungen. Es folgten noch mehrere Feldzüge bis an die Meeresstraße, welche das nördliche Japan von Jezo trennt. So zog im Jahre 368 der General Daimitsi gegen sie zu Felde, wurde aber besiegt und getötet. Der Fürst von Yessigo, Abehirafu, unternahm im vierten Jahre der Regierung des Saimei (658) einen Kriegszug nach Mutsu Yesso und eroberte die Landschaften Akita, Nusiro, Tsugaru und setzte von da nach der Insel Jezo über. Watari sima Yesso nannte man eigentlich den südlichen Teil von Jezo, den Bezirk um Matsumai; der übrige Teil ward Makkats oder Tjukusin genannt. Bald darauf wiederholte Abehirafu den Zug nach Jezo und drang bis zur Mündung des Shiribeshi. Das südwestliche Küstenland wurde seitdem nach dem Flusse genannt. Hierauf faßten die Japaner dauernd festen Fuß. In der folgenden Zeit haben die Aïnos öfters die Niederlassungen der Eindringlinge zerstört, so z. B. im Jahr 729. Noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts, zur Zeit des 70. Mikado Goreizei (1046—1069), hatten sich die Emishi, wie man die Aïnos im Norden von Nippon nannte, in der Provinz Mutsu empört und einen Aufstand weit verbreitet. Yoriyoshi, aus dem Geschlechte der von kaiserlichen Nebenfrauen abstammenden Minamoto-Familie, und sein Sohn Sadasumi stellten den Frieden durch glänzende Waffentaten wieder her und wurden dafür hoch geehrt. Unter Horikawa-Tenno (1087—1099) brach in Mutsu eine neue Empörung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus, bei deren Unterdrückung dieselben Feldherrn mitwirkten. Diesmal fiel jedoch der Hauptteil des Ruhmes einem anderen Sohne Yoriyoshis, Yoshiiye, zu. Dieser legte so große Tapferkeit an den Tag, daß er den Beinamen Hachinam Taro, d. h. Erstgeborener des Hachinam (des japanischen Mars), erhielt und gleich seinem Vater Shogun wurde.

So hatten die Japaner öfters größere oder kleinere Kämpfe mit den Wilden im Norden zu bestehen. Bis zum 15. Jahrhundert schweigt die Geschichte von den Beziehungen zwischen Japanern und Aïnos. Es scheint aber Matsumaë als japanische Niederlassung bestanden zu haben. Im Jahre 1443 wurde von dem südlichen Jezo Besitz ergriffen und Matsumaë der Sitz eines Gouverneurs; der erste, der sich zugleich Fürst nannte, war Yosihiro. Nun folgten 1603 Moroshiro, 1613 Kiushiro und in der folgenden Zeit noch eine Reihe von Fürsten von Matsumaë.

Über die Tätigkeit dieser Fürsten weiß die japanische Geschichte nur sehr wenig. Man scheint diesen verachteten Volksstamm nicht für würdig gehalten zu haben, nähere Berührungspunkte mit ihm zu suchen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Japaner über die Aïnos nicht viel mehr kannten als die Chinesen.

In China war das Völkchen seit der Han-Dynastie (189 v. Chr. bis 30 n. Chr.) nicht mehr fremd. Man nannte dasselbe Mao min, auch Mo jin und Jedso, d. h. ein Volksstamm, der jenseits des Ostmeeres wohnt und stark behaart ist. In der Geschichte der Sui-Dynastie (608—622 n. Chr.) schreibt man von den Mozni, einem Volke, welches aus 50 Horden bestehe und jenseits des Landes Woke (Japan) lebe. Nach China wurde schon im Jahre 659 n. Chr. an den Hof des Kaisers Tang ein Aïnopaar gebracht und ihm vorgestellt. Derselbe ließ sich, wie es heißt, mit besonderem Interesse über ihre Lebensweise u. s. w. Auskunft erteilen. Seit jener Zeit interessierte man sich auch in China für die Aïnos.

Nach Europa aber gelangte die Kunde von rohen Bewohnern des Landes im Norden Japans erst im Jahre 1565 und zwar durch den portugisischen Jesuiten Ludwig Froës, welcher darüber schreibt: „Japoniae terrae in septentrionem adjacet amplissima sylvestrium hominum regio, leucas ab urbe Meaco trecentas. Bestiarum pellibus induuntur, toto hirti corpore, ingenti barba, mystacibus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

maximis quas paxillo subrigunt potaturi." (Rerum a societate Jesu in oriente gestarum volumen 1 vol. in 8, Coloniae 1574, p. 246.) Er machte in seinen Briefen, die er veröffentlichte, schon auf die starke Behaarung aufmerksam, ohne indes den Namen des Volkes zu nennen. Erst dem 17. Jahrhundert war es vorbehalten, genauere Angaben über die geheimnisvolle Nation zu erhalten.

III. Berichte über die Aïnos vom 17. Jahrhundert bis zur neuesten Zeit.

Im Jahre 1617 setzte ein Missionär mit Namen Jakobus zweimal von Japan nach Jezo über, um das Evangelium zu predigen; ihm folgten in den nächsten Jahren noch andere Jesuiten, so 1622 ein Hieronymus de Angelis. Doch diese Glaubensboten erwähnen nur das Land ohne auf eine Beschreibung desselben einzugehen. Den Inselcharakter stellte erst Eliud Nicolai fest in seinem Werke „Newe und warhaffte relation, von dem was sich in beederley d. i. In den West- und Ost-Indien zugetragen" (München 1619). Er stützte sich bei seinen Behauptungen auf einen Gewährsmann, dessen Namen er nicht nennt, der lange Zeit in China und Japan weilte und auch mit Bewohnern von Jezo zusammentraf, und stellte die Behauptung auf, „daß alle bißhero publicierte Mappen, sovil die loca septentrionalis Japoniae anlangt, in diesen 2 puncten imperfekt und falsch seien, in deme sie erstlich oberhalb Japon eine große Insel außlassen, von den Japonensern Jezo, von den Inwohnern aber Ainomoxoti genannt". Außerdem wies er die allgemeine Ansicht zurück, daß im Norden der Insel Jezo ein „fretum" (fretum Aniani) sei, und sprach die Meinung aus, daß im Norden ein „Continens" liege, Rebuncur genannt. Auch die Landschaft Corea bezeichnete er „in den Mappis übel describiert", da sie keine Insel sei, sondern mit China zusammenhänge. Doch nicht bloß über die Topographie von Ostasien gibt er uns die ersten wahren Berichte, sondern auch über die Bewohner. „Sonsten die Innwohner betreffent," schreibt Nicolai, „seyen dieselben so wol in der Insel Jetzo als auch in der Provintz Rebuncur also beschaffen, daß, ob sie wol den Japonesern und Chinesen nahent gelegen, sie jedoch sich mehr mit den Tartaren, mit denen sie Nordwarts gräntzen, als mit den Chinesen und Japonesern, die ihnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

respective Sudt und Sudtwest gelegen, quo ad mores vergleichen: Ihr Klaidung ist von rohen Häuten und Beltzwerk, gebrauchen sich neben dem Pfeil und Bogen auch etlicher kurtzen wöhren, die sie nicht umb den Leib gürten, sondern an Hals henken. Das Land ist grob und unfruchtbar, dessen Innwohner sich von Fleisch und Fisch mehr als von Früchten der Erden erhalten, gebrauchen sich keiner Hanthierung, sondern straiffen von einem ort zu dem andern und bißweilen so weit, daß sie die Gräntzen von Loxa bis in Corea, welche Landschaft den Chinesen Zinßbar ist, erraichen."

Doch diese Aufklärung fand noch keine allgemeine Anerkennung. Noch im Jahre 1636 hielt man das Meer zwischen Tsugaru und Matsumaë für einen Meerbusen und Nippon von Oshiu aus mit Jezo durch eine Bergkette, eine unbewohnte Landstrecke, verbunden.[1]) Den Japanern war damals der größte Teil von Jezo wenig bekannt.

Auch Bernhardus Varenius verweist auf die Angaben von Caron und L. Froës. Es finden sich daher auch bei ihm falsche Angaben über Größe, Ausdehnung von Jezo. „Caeterum provinciae Ochio," schreibt er,[2]) „intercedente Isthmo alia adjacet terra, dicto Jesso vel Sesso, quae licet non sit sub Imperio Caesario Japonici, tamen ad Japoniam referri potest, quandoquidem continens ejus est, et non videtur aliquod peculiare Regnum constituere. Imo si illam excludamus, non erit Japonia insula, sed peninsula." Dem entsprechend war auch das Land wenig erforscht. „Haec regio Sesso inculta quidem est, montibus petrisque aspera et paucis habitata locis: sed adeo vasta et longe se extendens, ut Japonenses, etsi saepius eam perlustrarint et ad interiora penetrarint, numquam tamen ejus finem attingere, nec de hoc aliquid certi resciscere potuerint." Über die Bewohner fügt er zu dem Urteil des L. Froës noch in schroffem Tone hinzu: „In quibusdam locis habitant populi, quorum totum corpus hirsutum est, prolixum capillum barbamque alunt, ut Chinensium jumenta, magis feris quam hominibus similes."

Diese unbestimmten Berichte wurden erst im Jahre 1643 zum Teil bestätigt durch Martin Gerritsen (Gerritszoon) van Vries,

---

[1]) Francoys Caron, Beschryoingke van het machtige Koninghryke Japan. Amsterdam 1648. 1 vol. in 4, p. 1.

[2]) Bernhardus Varenius, Descriptio regni Japoniae. Amstelodame apud L. Elzevirium. Anno MDCXLIX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der als erster Europäer mit Aïnos in Berührung kam. Der unternehmungslustige holländische Seefahrer segelte im Auftrage des Statthalters Van Diemen nordwärts und entdeckte Stichito. Er fand auch die Insel Jezo und eine Anzahl der kleinen Kurilen, von welchen er zwei, Kunashiri und Jetoropu, als herrenlos und unangefochten unter dem Namen Staten-Eiland und Compagnies-Land in Besitz nehmen konnte. Die Durchfahrt zwischen Iturup und Urup erhielt den Namen De Vries-Straße. Von den Aïnos entwirft er nach Ph. von Siebold folgende Schilderung[1]): „Die Einwohner der Insel von Ezo (Jezo) sind alle einander sehr ähnlich, kurz und dick, gedrungen von Statur, haben lange, rauhe Haare und Bart, so daß davon das Gesicht fast ganz bedeckt wird, doch das Vorderhaupt ist geschoren. Sie haben ein wohlgebildetes Angesicht, schwarze Augen, kurze, ziemlich dicke, nicht platte Nase, niedrige Stirn, sind gelb von Farbe, im Körper sehr rauhhaarig. Die Frauen sind nicht braun wie die Männer; einige scheeren das Haar rundum ab, damit es sie im Gesicht nicht hindert, andere lassen es lang wachsen und binden es nach Art der javanischen Frauen zusammen, Augen und Lippen sind schwarz und blau gefärbt; sowohl Männer und Frauen als Kinder haben Löcher in den Ohren, worin sie goldene Ringe tragen, auch Schleifen von Seidenzeug mit bleiernen und kupfernen Ringen."

So breitete sich über Volk und Land der Aïnos immer noch ein geheimnisvoller Schleier, den erst das 18. Jahrhundert etwas lüftete. In den Jahren 1690—1692 machte der westfälische Arzt Engelbert Kämpfer im Dienste der „Holländisch-ostindischen Compagnie in Indien" eine grosse Reise nach Japan und brachte die ersten sicheren Nachrichten über Japan, die nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben worden sind.[2]) Wenn er auch nicht weiter nach Norden vordringen konnte, so hat er sich doch über das Land unterrichten lassen. Bedenkt man, daß damals gerade die Regierung alle Schritte und Handlungen mit eifersüchtiger Wachsamkeit beobachtete, daß sogar den Untertanen der Umgang mit Fremden bei Strafe verboten war, so muß man die Energie und die Wißbegierde des Mannes bewundern.

---

[1]) Ph. v. Siebold, Nippon, II. Bd. 2. Aufl. Würzburg 1897. S. 237.

[2]) E. Kämpfer, Geschichte und Beschreibung von Japan. Deutsch herausgegeben von Ch. W. Dohm. Lemgo. Bd. I, 1777, Bd. II, 1779. Bd. I, S. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kämpfer nennt Jeso nicht mehr im Zusammenhang mit Nippon, sondern betrachtet das Land als nördlichste Insel, welche von Joritomo, dem ersten Kubo oder weltlichen Kaiser (so bezeichnete das Volk den Shogun), unterwürfig gemacht und dem Herrn von Matsumai zur Oberaufsicht übergeben wurde. Er erfuhr von Empörungen, die aber wieder unterdrückt wurden. Die Bewohner der Insel galten als sehr halsstarrig und wurden daher strenge regiert. „Sehr starke Wachen, die man an dem südlichsten Ufer angelegt hat, müssen sie in Gehorsam halten." Sie waren auch verbunden, alle Jahre eine Gesandtschaft an ihren Herrn abzuschicken und eine Abgabe von einem Mangokf mitzubringen. Welchen Begriff man damals noch von der Größe der Insel hatte, ersieht man daraus, daß sie mit Kjusiu verglichen wurde. Von der Gliederung konnte er sich keine Vorstellung machen, da die ungenauen japanischen Karten sehr voneinander abwichen. Auf einigen derselben wird das Eiland als ziemlich plump dargestellt, auf anderen wiederum mit vorspringenden Halbinseln und vorgelagerten Inseln. Er erwähnt auch entfernter liegende Eilande und meint da wohl die Kurilen. Die Bewohner derselben wurden ihm als rauhes, starkes Volk beschrieben, mit langem Haar und Bart. „Sie sollen," so erzählt er uns,[1]) „im Pfeil- und Bogenschießen sehr geübt seyn; haben sich meistens an der Meeresküste niedergelassen, wo sie sich vom Fischfang ernähren. Sie werden auch als äußerst schmutzig und unreinlich beschrieben, allein hierauf ist nicht viel zu achten. Denn die bis zum Aberglauben reinlichen Japaner machen von den sinlichen Holländern ebenso ein Bild. Die Sprache dieser Menschen soll mit der coräischen Ähnlichkeit haben". Außerdem erwähnt er auch Sachalin, das er als Festlandsteil betrachtet und mit dem Namen Oko Jeso, d. h. Ober- oder Hoch-Jeso, bezeichnet. Hier treten wieder die alten Unklarheiten von dem fretum Anianum auf. Er ließ die Frage unentschieden und gesteht selbst ein, daß er trotz aller Mühe über die Beschaffenheit dieser nordischen Gewässer nichts Bestimmtes erfahren konnte. Er verweist auch auf eine Karte von Sibirien, die ein Verbannter in Holz ausgeschnitten hatte (1680). Danach wurden später auch andere Karten gefertigt. Doch die wahre Gestalt der sibirischen Küste und des Landes Jezo ist auf denselben nicht dargestellt, so daß er diese nördlichen Gegenden als unbekannt bezeichnete.

[1]) Kämpfer, Bd. I, S. 79 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geheimnisvoll klingt die Nachricht, daß 150 Meilen ost- und nordwärts von Osju zwei Inseln liegen, von welchen die eine Ginsima, d. i. Silberinsel, die andere Kinsima, d. h. Goldinsel, genannt wird. Dieselben wurden aus begreiflichen Gründen geheim gehalten. Die Bemühungen der Spanier und Holländer dieselben aufzusuchen sind gänzlich mißlungen.

Wertvoller sind die Mitteilungen über die Bewohner der Insel Genkaisima im Norden von Japan. Nach japanischen Aufzeichnungen war diese Insel „mit Oni oder schwarzen Teufeln" besetzt, die die Japaner bestritten, vertilgten und deren Land sie mit ihrer eigenen Nation besetzten. „Ohne Zweifel," heißt es weiter „waren diese Schwarzen durch Sturm und Schiffbruch an diese Insel verschlagen. Sie hatten lange, ungebundene Haare und man fand bei ihnen einen seltsamen fremden Hausrath und unter denselben auch europäische Filzhüte. Die Japaner hielten sie entweder wegen ihrer schwarzen Farbe aus Unwissenheit, oder auch nach ihrer Art alles fremde zu verachten, für Teufel. Sie pflegen nemlich sehr oft alle anderen Länder der Erde außer dem ihrigen Umikokf, d. i. Teufelslande, zu nennen. Ich glaube indessen aus ihren langen Haaren, Filzhüten und anderen Umständen zu errathen, was diese Oni für Landsleute waren, namlich **Maleyer.** Denn diese zeichneten sich vor allen anderen altasiatischen Völkern durch lange Haare aus und sind auch die einzige Nation, welche in vorigen Zeiten mit ihren Kaufschiffen nach Osten und Westen bis in die entlegensten Reiche von Asien und selbst nach der afrikanischen Küste fuhr und Handel trieb. Ihr König hatte sich daher den stolzen Titel eines »Herrn der Winde und Seen nach Osten und Westen« beigelegt. Die weite Verbreitung der malayschen Nation wird auch dadurch bewiesen, daß noch jetzt die Sprache derselben in ganz Asien, soweit es von schwarzen Nationen bewohnt wird, verbreitet und noch mehr allgemeine Sprache wie die französische in Europa ist. Die hohen Filzhüte aber, die man bei den Oni fand, können nirgends anders als in Europa gemacht sein. Schon von den ältesten Zeiten her sind sie an den schwarzen asiatischen Höfen von den hohen Bedienten als Zeichen ihrer Würde getragen worden und werden noch jetzt von den Königen von Siam, Pegu, Cambodia aus eben der Absicht an ihre Lieblinge und Räte verschenkt. Sie wurden ehemals aus unserem Erdteil bis Ormus zu Lande und von da durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maleyer, Armenier und andere ins Innere von Indien gebracht. Später brachten sie die Portugiesen direkt.“ [1])

Dieser Beweis Kämpfers, daß der Norden Japans schon in früheren Zeiten von Malaien, ob freiwillig oder unfreiwillig, besucht und wohl auch besiedelt worden, ist für unsere späteren Betrachtungen sehr interessant. Diese Tatsache wird die neueren Untersuchungen wohl in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen, nicht minder die Angabe, daß auch im Süden solche Schwarzen lebten, die wahrscheinlich von den Molukken eingewandert seien.

Schließlich erfuhr Kämpfer noch, daß die nördlichste Insel Kubitesima von einer nach Gestalt, Sprache und Sitten völlig unbekannten Nation bewohnt sei, welche die Japaner Pygmäen hießen. „Es ist schwerlich auszumachen,“ fügt er hinzu, „wie diese besondere und ausgezeichnete Nation hieher gerathen seyn mag.“ Vermutlich haben wir es hier mit der oben (S. 8) erwähnten Koropokuru-Sage zu tun.

Wenn man Kämpfers Berichte zusammenfasst, so muß man staunen, welche Fülle von Einzelheiten er über den unbekannten Norden zu erzählen wußte. Er blieb daher für lange Zeit die Hauptquelle nicht nur für Japan sondern auch für das Land der Aïnos. Die Insel Sachalin, die er unter dem Namen Oku Jeso anführte, wurde bald nach ihm den europäischen Geographen durch die Karten der Tartarei bekannt, welche auf Befehl des chinesischen Kaisers Chingtsu Kanghi von den Missionären zu Pecking im Jahre 1710 aufgenommen, in Kupfer gestochen und 1721 herausgegeben wurden. Von diesen Karten wurde von den Jesuitenpatres ein Originalexemplar in chinesischer und Mandschusprache nach Frankreich gesendet.[2]) Aber dieses blieb bis zur Zeit der französischen Revolution in der Privatbibliothek des Königs unbenützt. Später wurde die Karte dem berühmten Geographen d'Anville anvertraut, der sie in verkleinertem Maßstabe im Werke des Paters Duhalde bekannt gegeben hat. In besonderer Ausgabe erschien sie 1737.[3]) Die Insel Sachalin oder, wie die Japaner sie nannten, Oku Jeso oder

[1]) Kämpfer, Bd. I, S. 108—110.

[2]) Plath, Die Völker der Mandschurei, Göttingen 1830 und Endlicher, Atlas von China. 1. Lief. Wien 1843.

[3]) d'Anville, Nouvel Atlas de la Chine, de la Tartarie chinoise et du Tibet. A la Haye 1737.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karafuto, abgekürzt Krafto, hatte auf der Karte gar keinen Namen. An der Mündung des Amur aber, welcher der Insel gegenüberliegt, standen die Mandschuworte geschrieben: „Saghalien anga hada," was d'Anville mit Isle de bouche noir übersetzte, während es nach Klaproth „Felsen der schwarzen Mündung" heißt.[1]) Die späteren Kopisten fanden die Bezeichnung aber zu lange und so wurde der verstümmelte Name Saghalien auf die Insel übertragen.

Eine Herrschaft Japans über die Insel Krafto begann erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1785 landete ein japanischer Offizier, Mogami Tokunai, auf dieser Insel; ihm verdankt Japan die ersten gründlichen Nachrichten. Einige Jahre später ließ die Regierung dieses Land durch erfahrene Reisende untersuchen und in Besitz nehmen.

Zu diesem Schritte wurden die Japaner hauptsächlich veranlaßt durch die Entdeckungen von De la Perouse und Broughton und durch den Besuch von Laxmann. La Perouse stellte schon 1787 fest, daß Jezo und Sachalin kein zusammenhängendes Land, sondern zwei verschiedene Inseln seien, indem er die nach ihm benannte Straße durchfuhr. Die Umrisse von Jezo lernte er nicht genau kennen, weshalb auch die Karte, welche nach diesen Angaben der bekannte englische Geograph Arrowsmith im Jahre 1803 anfertigte, noch ein Zerrbild der wirklichen Verhältnisse war. Den Bewohnern hat er aber ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er bezeichnet ihre Sitten als sehr sanft. „Wenn sie Hirten wären," urteilt er, „und Herden besäßen, so würde ich mir keine andere Vorstellung von den Sitten und Gebräuchen der Patriarchen machen können."[2])

Zehn Jahre später landete der englische Kapitän Broughton, der im Herbste 1796 mit der Korvette „Providence", von Sandwich kommend, an der Küste von Nambu und wandte sich dann nach Jezo. In seinem Berichte gibt er eine Beschreibung der Aïnos und des Landes um die Volkano-Bai, die er entdeckte und benannte. Auf seiner dritten Reise fiel ihm besonders das herausfordernde, unfreundliche Benehmen der Japaner im Vergleich zur früheren Zuvorkommenheit auf. Trotzdem segelte er an der Westküste von Jezo und Sachalin bis zum 52° n. B. Der Ausdauer und sorgfältigen Be-

[1]) Klaproth, Asia polyglotta. Paris 1823. S. 301.
[2]) Voyage Laperouse, Tom. III. S. 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

obachtung Broughtons, welcher ungeachtet mancher Widerwärtigkeiten sein Ziel verfolgte, verdanken wir die ersten genaueren Karten der Insel Jezo und des japanischen Meeres. Er gebrauchte statt Jezo auch die Namen Chicha oder Insu, letztere wohl nach dem japanischen Worte Inu = Hund und Inushu = Hundeland, weil die Japaner, wie oben schon erwähnt, die Aïnos Hunde nannten. Sonst aber charakterisiert er dieselben sehr günstig, indem er sagt: „Ihr Körper war beinahe ganz mit langen, schwarzen Haaren bedeckt und bei jungen Kindern beobachteten wir dieselbe Erscheinung. Auch die Frauen sind größer und kräftiger gebaut als die Japanerinnen. Die Aïnos haben ein wildes Aussehen, aber alle ein freundliches und gemütliches Benehmen, lang geschlitzte, ziemlich große, hellbraune Augen, etwas erhabene Backenknochen, eine hervorragende Stirn mit starken, oft zusammenlaufendenden Augenbrauen und eine tiefliegende, nur wenig gedrückte Nase, daher meistenteils ein plattes Gesicht. Ihre Mienen, selbst ihre Gebärden verraten etwas einfach Edles.“[1])

Diesem Urteil über die Aïnos stimmt im allgemeinen auch Krusenstern[2]) zu, der im Jahre 1805 auf seiner Reise um die Welt (1803—1805) auch den Westen von Jezo besuchte. Es wurden astronomische Bestimmungen angestellt und manche Verbesserungen der bestehenden Karten bewirkt, wie noch jetzt einige russische Namen beweisen. Auch er fand das Volk häßlich, aber er lobt ihre Einigkeit, Stille, Gutmütigkeit, Bereitwilligkeit, Bescheidenheit und meint, diese Eigenschaften, die sie keiner verfeinerten Kultur zu verdanken haben, sondern nur die Gefühle ihres natürlichen Charakters seien, bewirken, daß er die Aïnos für das beste von allen Völkern halte, die er kennen gelernt habe. Einer seiner Begleiter, ein Deutscher namens Langsdorf, fand den Haarwuchs nur bei einzelnen Männern besonders stark entwickelt, aber nicht für ungewöhnlicher als bei einigen Europäern.

Doch diese und andere Versuche der Russen, über den Osten von Asien Klarheit zu erhalten, machten die Japaner eifersüchtig. Nunmehr gingen sie mit aller Energie daran, Niederlassungen im Norden zu gründen und den Handel zu verbreiten. Bis dahin war

---

[1]) Vgl. Ph. v. Siebold, Nippon, II. Bd. 2. Aufl. Würzburg 1897. S. 236.
[2]) Krusenstern, Reise um die Welt. Bd. II. Deutsch. Berlin. II. Aufl. 1811.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur der südliche Teil von Jezo mit Matsumaë als Mittelpunkt von Japanern bewohnt. Von da an wurden auch die übrige Küste von Jezo und die für Holland in Besitz genommenen Kurilen (Kunaschiri und Jetoropu), ebenso der Rest von Krafto mit japanischen Ansiedlern bevölkert. Zum Schutze der Untertanen sowie zur etwa nötigen Abwehr legte die japanische Regierung zahlreiche Wachhäuser und Forts an. Dadurch wuchs der Einfluß der Japaner immer mehr. Die Kolonisten gewöhnten sich gar bald an die neue Heimat und beschäftigten sich hier nach Art der Eingeborenen mit Fischfang.

Darüber berichtet schon der bayerische Arzt Philipp Fr. von Siebold,[1]) der ähnlich wie Kämpfer im Dienste der Holländer nach Japan kam (1823—1830 und 1859—1861). Er ist der erste Europäer, der uns ein umfassendes Bild von Japan und seinen Nebenländern gibt und dabei überall auf frühere Berichte hinweist. Er fand die Aïnos größer und kräftiger gebaut als die Japaner, die sich bei ihnen niedergelassen haben. Als Körpermerkmale nennt er rotbraune Gesichtsfarbe, straffes, schwarzes oder kastanienbraunes, bei einigen rotbraunes, schlicht herabhängendes Kopfhaar und starken, buschigen Bart an Backen und Kinn. „Die Männer von Jezo zeichnen sich," wie er sagt, „durch ungewöhnlich starke Behaarung auf der Brust, an den Armen und an den Beinen aus, woher sie auch den Namen »die behaarten Kurilen« haben und auch schon in der ältesten Zeit von den chinesischen Geschichtschreibern Mozin, d. h. haarige Menschen, auch Jezo (Je bedeutet eine haarige Seekrabbe und zo wilder Mensch), behaarte Wilde genannt werden. Die Behaarung scheint übrigens von Chinesen und Japanern übertrieben worden sein." In Sprache, Kleidung und Sitten zeigte sich damals schon ganz bedeutend der Einfluß der Japaner, nur auf entfernter bewohnten Inseln haben sich die Aïnos reiner erhalten. „In geistiger Hinsicht", schreibt Siebold, „ist die Bildung bis auf den heutigen Tag auf einer sehr niedrigen Stufe geblieben; sie haben fast gar keinen Begriff von den verfeinerten Bedürfnissen des Lebens, von den Vorteilen des Handels, vom Getreidebau, von Industrie, noch weniger haben sie Kenntnis von der Schriftsprache, von Büchern,

[1]) Ph. Fr. v. Siebold, Nippon; Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Nebenländern. II. Bd. 2. Aufl. Würzburg und Leipzig 1897. S. 235 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Münzen u. dergl. Sie bedienen sich übrigens gewisser Zeichen zur Nachhilfe des Gedächtnisses, welche sie in den Pfählen und dem Gebälke ihrer Hütten einschneiden. So sollen sie auch ihre Rechnung mit den Japanern halten und sich selten verrechnen. Einige wenige sind mit dem Zeichen des Tierkreises, mit den Sternbildern und den Namen der Monate und Jahreszeiten bekannt. Sie sind, namentlich die Kinder, sehr wißbegierig und suchen sich über mancherlei Dinge bei den Japanern zu unterrichten, und wenn sie unwissend geblieben sind, so liegt dies nicht im Mangel natürlicher Anlagen, sondern es ist die Schuld ihrer stolzen Unterdrücker, von denen sie wenig beachtet und gleich Sklaven und Lasttieren behandelt wurden. Bei alledem verliert dieser gutmütige Menschenschlag die Geduld, ja selbst die Anhänglichkeit an seine strengen Herren nicht." Es waren namentlich japanische Kaufleute, die etwas fern von Matsumaë sich mit Fischfang und zugleich mit der Einnahme der Abgaben beschäftigten, welche die Eingeborenen oft hart und ungerecht behandelten und zu ihrer Entschuldigung sie als rohe, geistig kaum höher als Tiere stehende Geschöpfe bezeichneten. Diese Schilderungen lassen erkennen, daß die Aïnos eigentlich sich damals in keiner beneidenswerten Lage befanden, die vielleicht manche Eigenschaften und Gebräuche erklärlich macht.

Wichtiger sind die Ausführungen Siebolds über die Beziehungen der Aïnos auf Jezo zu den angrenzenden Stämmen. „In der Gesichtsbildung, in der Mundart und anderen natürlichen Eigenschaften der Bewohner des nördlichen Japan finden sich unverkennbare Merkmale und in den Ortsnamen sprechende Beweise, daß die Urbewohner des größten Teiles von Nippon aus Aïnos bestanden haben." Die nordöstliche Grenze der Verbreitung dieses merkwürdigen Volksstammes läßt sich nicht weiter als bis zur kurilischen Insel Paramuschir nachweisen; „auf Schumschu findet sich schon eine Vermengung der Aïnos mit dem Stamme der Kamtschadalen oder Itülmen." Merkwürdig klingt die Behauptung, daß die Kamtschadalen nach den gründlichen Untersuchungen von Kracheninnikow und Steller durchaus keine Ähnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Kurilen, haben weder in der Gesichtsbildung noch in der Sprache. „Daher kann man," wie Siebold sagt,[1])

[1]) Ph. v. Siebold, Nippon. S. 251 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„der Ansicht der beiden Reisenden beipflichten, daß die eigentlichen Kamtschadalen einem Volksstamme angehörten, der in vorgeschichtlicher Zeit und noch, bevor die Tungusen und Korjäken, ihre nördlichen und nordwestlichen Nachbarn, ihre Wohnsitze eingenommen hatten, von jenseits des Amur hergekommen sei." Dagegen haben die Bewohner von Bai de Castries und die der gegenüberliegenden Küste von Sachalin, ebenso die Kileng und Ketscheng im Stromgebiet des unteren Amur große Ähnlichkeit in Körperbildung, Gemütsart und Sitten mit den Aïnos.

Auf alle Fälle sind nach Siebold die ältesten Spuren der Aïnos nicht im Norden, sondern auf dem Festlande zu suchen. Aber dieselben bis zur Wiege zu verfolgen, gestatten uns die mangelhaften ethnographischen und geschichtlichen Nachrichten nicht. Immerhin bestätigt alles ein hohes Alter der Bevölkerung. „Ebenso wie die älteste Bevölkerung von Kamtschatka in vorgeschichtlicher Zeit nach dieser Halbinsel gelangt und später von einem anderen Stamme verfolgt und bis in die südlichste Spitze gedrängt worden ist, so läßt sich auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich in noch früherer Zeit dem Amur, diesem Urvölkerstrome des nordöstlichen Asiens, entlang auch der Aïnostamm allmählich über die dem Festlande so nahe liegenden Inseln verbreitet hat, daß derselbe jedoch im Nordosten von dem ihm nachfolgenden Stamme der Kamtschadalen und im Norden und Nordwesten von den später erschienenen Korjäken und Tungusen — diesen nomadischen Fischern und Jägern, die in den Smerenkuren und Orotskos wiederkehren — zurückgedrängt und im Süden von den Nachkommen Zinmus vertrieben und zum Teil vernichtet, auf seine jetzigen Wohnsitze beschränkt worden ist. Die für uns verborgene Geschichte der Auswanderung des Aïnostammes, der in seiner Wiege schon vom Lichtstrahl der alten Zivilisation Asiens beschienen worden war, trägt das Datum von Jahrtausenden, ebenso auch die Geschichte der Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, wodurch der Fortschritt einer geistigen und sozialen Entwicklung gehemmt worden ist. So sind denn auch die Aïnos seit einem Jahrtausend auf der niedersten Stufe einer erzväterlichen Gesittung stehen geblieben, über die sie sich in ihrer Abgeschiedenheit und unter dem Joche eines gebieterischen, stolzen Volkes mit eigener geistiger Kraft nicht zu erheben vermochten. Bei dieser Ohnmacht, bei diesem Unvermögen, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen von West- und Südvölkern dargebrachten Becher fremder Lüsternheit zurückzustoßen, werden bald wie ihre Nachbarn, die Kamtschadalen, auch diese Naturmenschen entnervt und entsittlicht zu Grabe getragen werden."

Aus alledem geht deutlich genug hervor, daß das uralte Aïnovolk in den frühesten Zeiten vom nördlichen Festland auf die Inseln gedrängt und dort im Süden mit Malaien und später mit Mongolen in Berührung kam: Die Aïnos sind also ein Mischvolk. Aber wenn man bedenkt, daß es so gewaltige und lange dauernde Kämpfe bestanden und die Selbständigkeit so geraume Zeit erhalten hat, dann muß man schließen, daß die Aïnos sehr zahlreich gewesen sein müssen, um so erfolgreich den Zerstörungsmitteln einer höheren Gesittung trotzen zu können und jene rätselhafte nationale Eigenart zu bewahren. Allerdings wird, wie vielfach angenommen, auch hier mit dem Steigen der japanischen Bevölkerung die des Aïnostammes sinken.

Die allgemeinen Mitteilungen, die Siebold den japanischen Geschichtsquellen entnommen oder persönlich erfahren hat, werden noch ergänzt durch geistreiche Untersuchungen über die Verbreitung der Mogatama oder der gekrümmten Edelsteine, die sich noch in einigen berühmten Tempeln finden, wo die Religion der alten Bewohner Japans, der Sinto-Kultus, noch gepflegt wird. Dieselben sind zwar sehr verschieden, aber die japanischen Altertumsforscher unterscheiden drei Hauptarten, die gemeinsame Züge besitzen. Um den Schutzgeist auch zu den Überresten des Verstorbenen hinzuzuziehen, wurden gottesdienstliche Gefäße in den Gräbern beigesetzt, wie man sich nach Funden überzeugen konnte. Aber auch die ehemaligen Höhlenwohnungen der früheren Bevölkerung enthielten solche Gefäße, in die nach japanischen Schriftstellern stark riechende Blumen gesteckt wurden, um lästige Insekten zu vertreiben, später um einen Gast zu ehren. So dürfte denn die Betrachtung der Mogatama einigen Beitrag liefern zur Kenntnis der früheren Bewohner. „Sie zeigt uns," meint Siebold,[1]) „die Anfänge der ersten Entwicklung der Kunst bei dieser interessanten Nation." Daß diese Mogatama aus den frühesten vorgeschichtlichen Zeiten stammen, ist gar kein Zweifel; sie ruhen ja bei den Überresten jener Urzeit.

[1]) Ph. v. Siebold, Nippon. S. 63.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und nicht bloß das, sie flüchteten sogar mit dem zurückgedrängten Stamme nach Norden. „Noch heutzutage sind die Mogatama bei dem Aïnostamme auf Jezo und den Kurilen unter der Benennung Sitogi als kostbarer Schmuck im Gebrauche. Der Bewohner der im Süden von Kiusiu gelegenen Inselgruppen, der Liukiuaner, trägt noch jetzt seine dem Mogatama ganz ähnlichen Steine, an einer Schnur mit anderen Steinen befestigt und schmückt sich damit bei religiösen Handlungen. Sonach liefern uns die Mogatama ein merkwürdiges Resultat für ihre Geschichte.“[1]) Ein japanischer Schriftsteller sagt: „Bei den Mozin, den rauhen Bewohnern der Kurilen, und bei den Bewohnern der südlichen Liukiu-Inseln treffen wir noch Schmuck und gottesdienstliche Geräte an, welche deutliche Merkmale der frühesten Sitten an sich tragen. Diese Völker wußten in Ehren zu erhalten, was wir in Japan im Überflusse neu bekannt gewordener Kostbarkeiten von uns geworfen haben.“

So erscheinen denn die Mogatama als ein allgemeines Merkmal, welches den Bewohnern der großen Inselkette von Formosa bis Kamtschatka eigentümlich angehört und nur auf Nippon selbst mit dem Fortschreiten der Kultur einigermaßen vernichtet wurde. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, daß die ganze Inselreihe von einem einheitlichen Volksstamme, von den Aïnos, bewohnt war. Im Süden — und das erscheint mir besonders wichtig — hat sich diese Nation in ältester Zeit schon mit Malaien vermischt. In der Mitte hat dann die mongolische Einwanderung gleichsam einen Keil von Korea aus nach der Hauptinsel hineingetrieben. Soviel läßt sich schon aus den Mitteilungen Ph. von Siebolds schließen. Allein hier haben wir es doch noch vielfach mit Vermutungen zu tun. Seit Siebold hat sich aber die „Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“ mit der Frage der Abstammung der Japaner und der Aïnos eingehend beschäftigt und in den „Mitteilungen“ die Resultate veröffentlicht. Diese neuesten Forschungen ergänzen vielleicht die früheren Nachrichten.

---

[1]) Ph. v. Siebold, Nippon. S. 69.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Die neuesten Forschungen.

In den letzten drei Jahrzehnten wurde mehr als früher der Frage von der Abstammung der ostasiatischen Völker und besonders der Aïnos nach verschiedenen Gesichtspunkten näher getreten. Aber trotzdem kam man bis heute noch zu keinem abschließenden Resultat; vielmehr scheinen die verschiedenen Richtungen noch immer von einem einheitlichen Ziele abzulenken. So charakterisiert Hermann Ritter,[1]) der im südwestlichen Teile von Jezo Reisen machte, die Aïnos folgendermaßen: „Die Aïnos sind klein (etwa von der Größe der Japaner), aber kräftig gebaut. Der lange, wallende Bart und das starke, freilich etwas struppige, oberhalb der Stirne kurz geschorene Haar gaben ihnen ein stattliches, mannhaftes Aussehen, mit dem ihr kriechend unterwürfiges, jedoch nicht ungraziöses Benehmen in auffallendem Gegensatze steht. Ihre Gesichtszüge, meistens derb und nicht unschön, mitunter jedoch fast schön zu nennen, haben entschieden mehr Ähnlichkeit mit denen der kaukasischen Rasse als die der Japaner, wie denn auch ihre Augen gerade erscheinen und nicht schief wie meistens die der Japaner, Chinesen u. s. w. Ihre Hautfarbe wird von der der Japaner nicht wesentlich abweichen, da zwar viele Japaner weit heller, die mehr der Sonne ausgesetzten Arbeiter dagegen oft weit dunkler sind als sie. Der angenehme Eindruck, den die Aïno-Männer machen, ist übrigens wohl zum großen Teile ihren Bärten zuzuschreiben, die durchschnittlich gewiß stärker sind als bei den Europäern, wenn auch manche der letzteren völlig so starke Bärte haben. Dasselbe gilt auch von der Behaarung der übrigen Körperteile, die bei verschiedenen Individuen verschieden stark ist, mitunter jedoch, namentlich bei älteren Männern, auf Brust und Schulter stärker ist, als ich sie bei Europäern gesehen habe.“ Im Gegensatz zu den Männern machen die Frauen mit ihren plumpen Gesichtern, den struppigen Haaren und der schnurrbartartigen Tätowierung einen weniger guten Eindruck.

Zu einem ähnlichen Resultate kommt auch Bernhard Davis, der in den Memoiren der Anthropologischen Gesellschaft in London (Bd. 3, 1867—1869) seine Untersuchungen über drei Aïnoschädel

[1]) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Yokohama, Dez. 1874. 6. Heft. S. 57.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ein Skelett beschreibt. Er stimmt mit Busk, der in derselben Weise geforscht hat, darin überein, daß diese Schädel nicht auffällig von denen der Westeuropäer verschieden sind, wenngleich bei sorgfältiger Untersuchung kleine Unterschiede nicht zu verkennen seien. Der Aïnoschädel soll sich aber auf alle Fälle weit mehr dem des Westeuropäers anschließen als der irgend eines anderen asiatischen Volkes.

Diese Auffassung bezeichnet W. Dönitz[1]) als durchaus irrig. Ebenso weist er des Davis Behauptung, daß das Gehirngewicht der Aïnos das der asiatischen Rassen im allgemeinen übertreffe, entschieden zurück und betont, daß den Japanern in dieser Beziehung der Vorrang gebührt. Allerdings fügt er bei, daß aus dem Gehirngewicht nur sehr unvollkommene Schlüsse gezogen werden können. In ähnlicher Weise legt er weniger Wert auf die starke Behaarung und findet die Schilderungen übertrieben. Neuere Beobachter haben sich schon dahin geeinigt, daß die Aïnos wohl deshalb so auffallend behaart erscheinen, weil bei den Chinesen und Japanern dieser körperliche Vorzug bedeutend zurücktritt. Es handelt sich hier weniger um das Haupthaar als vielmehr um den Bart und die den übrigen Körper bedeckenden Haare, welche besonders auf dem Schulterblatt gut entwickelt sind. In der Straffheit und der Farbe der Haare findet Dönitz volle Übereinstimmung mit den Japanern. Weit wichtiger sind die Angaben über die Hautfarbe, die bis dahin sehr verschieden lauteten. Während sie Laperouse mit der Farbe der Berber verglich, nennt sie Broughton kupferrot, Krusenstern fast schwarz. Die dunkle Farbe erklärt Dönitz daraus, daß die Aïnos ihrem Körper nur eine geringe oder gar keine Pflege angedeihen lassen. „Die kupferrote Farbe ist in Ostasien keine Seltenheit. Man findet sie ziemlich allgemein beim niederen Volke, welches in wärmeren Jahreszeiten so gut wie unbekleidet geht. Ihre Körper werden von der Sonne dermaßen verbrannt, daß sie viel intensiver gefärbt erscheinen als die der nordamerikanischen Indianer.“ Bei solchen, die dem mächtigen Einfluß der Sonne nicht ausgesetzt sind, kann ein Unterschied doch wahrgenommen werden; die Aïnofarbe zeigt (nach Art der Malaien!) eine mehr bräunliche

[1]) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Yokohama, Dez. 1874. 6. Heft. S. 61 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als gelbliche Schattierung. In der Gesichtsbildung konstatiert Dönitz den mongolischen Typus mit flacher, breiter Nase, flachem Gesicht und vorspringenden Jochbeinen. Die Falte des oberen Augenlides, welche den Mongolen eigentümlich ist, war bei den von Dönitz untersuchten Aïnos vorhanden, aber nicht besonders stark entwickelt. Er kommt nun zu dem Resultate, „daß die Aïnos Mongolen sind und sich von den Japanern vielleicht weniger unterscheiden als die Germanen von den Romanen. Von einer Annäherung derselben an den Typus der Westeuropäer kann gar keine Rede sein."

Diese letztere Behauptung ist nach den bisherigen Ausführungen unbedingt richtig. Dagegen ist die erstere Auffassung etwas anzuzweifeln, da die untersuchten Aïnos alle aus dem Südwesten stammten, wo ja schon längst eine engere Berührung mit den Japanern stattgefunden hat. Vielleicht ergänzt das Ganze eine Abhandlung Dönitz' „Über die Abstammung der Japaner."[1])

Er spricht keine neue Ansicht aus, wenn er meint, daß die Japaner kein reines Volk sind, am wenigsten im Norden, wo eine Vermischung mit den Aïnos stattgefunden hat. Aber er beweist diese Tatsache noch durch eine Knochenanomalie, welche darin besteht, daß das Jochbein durch eine horizontale Naht getrennt ist. Diese Erscheinung, die er an vielen Schädeln vorfand, ist in Europa selten, während sie in Echigo und im weiteren Sinne in Japan wohl ziemlich häufig vorkommt, und zwar im Norden mehr, gegen Süden zu meist nur andeutungsweise. Nun aber ist ja bekannt, daß im Norden, besonders in Echigo, sich die Aïnos am längsten selbständig erhalten haben. Man darf also wohl mit Recht annehmen, daß diese Anomalie als eine Erbschaft von den Aïnos zu betrachten ist. Wenn jene im Süden schwächer auftritt, so ist damit bewiesen, dass der Aïnostamm einerseits sich in alter Zeit weit nach Süden hin ausbreitete, daß andererseits von Süden her schon sehr frühe ein anderes Volk einwanderte und sich mit den ältesten Bewohnern Japans, den Aïnos, vermischte. Das sagt Dönitz auch von den heutigen Japanern: „Die Physiognomien der südlichen Japaner haben einen unverkennbaren malaiischen Typus." Nun aber meldet uns

[1]) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Yokohama 1875. 8. Heft. S. 39 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die japanische Geschichte nichts von einer malaiischen Einwanderung; diese muß also unbedingt in vorgeschichtlicher Zeit erfolgt sein, auf alle Fälle vor der mongolischen. „Doch nicht allein der Gesichtsausdruck," sagt Dönitz weiter, „ist es, der mich veranlaßt, hier einen malaiischen Einfluß anzunehmen; von ebenso einschneidender Bedeutung dürfte der Baustyl der Japaner sein, welche mit großer Entschiedenheit auf einen Ursprung aus Pfahlbauten hinweist." Das japanische Haus ruht in der Tat auf einer Menge von Pfählen, die auf Steinen stehen. Noch klarer spricht der Ursprung des japanischen Hauses in der Einrichtung des Abtrittes. Der Malaie, der geborene Pfahlbauer, bringt einfach ein Loch im Fußboden an, durch welches er allen Unrat entfernt und dem Wasser übergibt. Diese Bauart behält er trotz der üblen Nachteile auch bei, wenn das Wasser die Weiterbeförderung nicht übernimmt. Auch der Japaner hat dieselbe Einrichtung, die nur von den Malaien stammt. Da die Mongolen diese Bauart nicht kannten, so muß das malaiische Element vor der mongolischen Einwanderung stark vertreten gewesen sein. Auf alle Fälle waren die Malaien zuerst im Lande. Dönitz nimmt an, „daß ein roher Mongolenstamm, das Jäger- und Fischervolk der Aïnos, die Urbevölkerung bildete und daß diese zuerst aus dem Süden und von den Küsten verdrängt wurde." „Geschichtlich ist die im 7. Jahrhundert v. Chr. beginnende Eroberung des Landes durch die Scharen des Inmu Tenno, welche in der Tat Malaien zu sein scheinen; denn die Sage, welche sich mit den Vorfahren des Eroberers beschäftigt, birgt unverkennbare malaiische Züge in sich. Der spätere Verkehr mit China und Korea brachte zwar feinere mongolische Kultur in das Land, änderte aber nichts an dem, was zu den Grundbedingungen des Lebens gehört." Wenn wir nun mit Dönitz die Japaner als Mischvolk betrachten, so sind wir ebenso berechtigt anzunehmen, daß die frühere Bevölkerung, die Aïnos, sich ebenso mit den Malaien verschmolzen haben. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß, wie von Süden her die Malaien, von Westen neue Mongolenstämme einwanderten. Dafür sprechen sogar chinesische Annalen. Auf alle Fälle ist des Dönitz Behauptung, daß die Aïnos sich als reiner Mongolenstamm auf Jezo in voller Reinheit erhalten haben, nicht richtig. Wenn feststeht, daß die Aïnos von anderen Mongolen und den Malaien zurückgedrängt wurden, so ist doch auch unzweifelhaft, daß dies erst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach langem Kampfe und zum Teil nach vorheriger Verschmelzung geschah.

Über die große Verbreitung der Aïnos berichtet uns auch Heinrich von Siebold,[1]) der lange Zeit unter ihnen wohnte und durch seine Heilkunde große Offenherzigkeit bei ihnen fand. Es gelang ihm sogar Sprachstudien zu machen, die ihn nahezu in Widerspruch mit seinem Vater brachten. Er weist nach, daß von einer Verwandtschaft der Aïnosprache mit der der Japaner nicht die Rede sein kann, daß hingegen „in Bezug auf Biegung der Wörter und auf Satzbildung mit der Sprache der Bewohner Kamtschatkas und der Völker des asiatischen Festlandes in der Nähe des Amur nachgewiesen werden kann". Die Aïnos haben ja selbst keine Schrift, also auch keine einheitliche Sprache; es sind daher dialektische Verschiedenheiten und abweichende Eigentümlichkeiten, die sich durch fremden Einfluß gebildet haben, ganz unausbleiblich. Die Sprache im allgemeinen bietet ja aber auch wenig sichere Anhaltspunkte; Europa und seine Geschichte zeigen uns Beispiele von Siegern und Besiegten, die ihre Sprache nach der Berührung aufgaben und diejenige des Volkes annahmen, mit dem sie sich vermischten. Daß in der Aïnosprache der japanische Einfluß die Hauptrolle spielt, ist selbstverständlich. Soviel aber glaubt Siebold schließen zu dürfen, daß dieselbe hinsichtlich ihres Ursprunges bis jetzt noch als selbständiges Idiom dasteht. Selbständig und eigenartig findet er auch den Gesamteindruck; man vermutet in dem Aïno einen Menschen aus der Steinzeit. „Wenn wir ihn so vor seiner ärmlichen Hütte aus freier Hand Tongefäße anfertigen oder am Saume des Waldes auf feldähnlichem Grunde in Fell oder Bast gekleidet mit einem Teil eines Hirschgeweihes Unkraut ausjäten oder mit einer scharfen Muschelschale Getreide abmähen sehen, so verwirklicht sich uns das unserer Phantasie nur unklar vorschwebende Bild der ersten Kämpfe des Menschen um das Dasein in alter Zeit." Wie H. Ritter und andere, so gewann auch H. von Siebold die Ansicht, daß die ganze Physiognomie und Gestalt der Aïnos wenig Mongolenähnliches habe. „Vielmehr," meint er, „war der Totaleindruck, den dieselben auf mich machten, der eines sich unter unglücklichen Verhältnissen befindlichen Europäers. Ich hatte das

[1]) Heinrich v. Siebold, Ethnologische Studien über die Aïnos auf Yesso. Zeitschrift für Ethnologie etc. Berlin 1881. 13. Jahrgang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gefühl, welches sich auch bei ihnen Bahn zu brechen schien, daß ich mich nicht unter einer fremden Rasse befände, und ich kann, so seltsam es auch erscheinen mag, nicht umhin, die Aïnos mit russischen Bauern zu vergleichen." Im einzelnen stimmt er aber mit den meisten Forschern überein. Besonders betont er die Wirkungen des moralischen Einflusses der Japaner. „Aus dem aufrichtigem, gutmütigen Aïno ist ein unterdrückter, unnatürlich kriechender, höflicher Aïno geworden. — Über dem Charakter dieses Volkes, der im ganzen stiller Natur ist, liegt ein melancholischer, ernster Zug, gleichsam wie eine angelegte Trauer über ein verlorenes Gut, dessen Besitz für immer verloren wurde. Es war rührend für mich zu sehen, wie dankbar jedes freundliche Wort aufgenommen und von ihnen wiederholt wurde, um sich gleichsam an dessen Sinn möglichst lange zu laben."

Fast zu gleicher Zeit veröffentlichte auch B. Scheube in Kioto seine Beobachtungen, die er über die Aïnos auf seinen Reisen in Jezo gemacht hatte.[1]) Nach ihm sind dieselben klein, wie die Japaner, aber kräftig und breitschulterig. Ihre Hautfarbe gleicht im allgemeinen der der Japaner, welche sich in derselben Weise der Einwirkung des Wetters und der Sonne aussetzen. Auch der Mangel an Reinlichkeit mag vielfach die dunklere Farbe veranlassen, die an das Kolorit der Indianer von Nordamerika erinnert. Die Behaarung nennt auch er ungewöhnlich; ältere Mäuner erscheinen nicht selten am ganzen Körper wie mit einem Pelz bedeckt. Im Gesichtsausdruck fand er bedeutende Abweichungen von dem mongolischen. Das Gesicht bezeichnet er länglich, die Stirne hoch, die Augen geradeliegend, von dichten, über der Nasenwurzel zusammengewachsenen Augenbrauen beschattet, die Iris braun, die Nase groß, aber wohl geformt, den Ausdruck gutmütig, ehrlich, freundlich und höflich. Er traf auch Frauen, welche ein rein mongolisches Aussehen hatten; er meint aber, daß diese wohl japanische Väter haben. Demnach gibt er dem europäischen Typus den Vorzug wie H. von Siebold. Die Sitten und Gewohnheiten, die Lebenseinrichtungen lassen nach Scheube die Aïnos als ein sehr kräftiges, ausdauerndes Volk erscheinen, das sehr häufig ein sehr

[1]) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. III. Heft 26. Febr. 1882. S. 220 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hohes Alter erreicht. Rüstige Greise und Greisinnen sieht man sehr oft. Scheube bezeichnet es daher als unrichtig, wenn man den Untergang der Aïnos voraussagen will. Es ist nicht einmal sicher, daß die Zahl im Abnehmen begriffen ist. Völker, welche im Aussterben sind, gehen körperlich zurück, wie dies bei den Nordamerikanern der Fall ist. Daß die Japaner das unterjochte Volk nicht allzu hart behandeln, ersieht man daraus, daß gegenseitige Heiraten stattfinden. „Dem Japaner muß daran liegen, daß die Aïnos nicht untergehen; denn er braucht sie in dem an Arbeitskräften so armen Jezo zum Fischfang, zum Sammeln von Seetang u. s. w. Besondere Krankheiten sind nicht vorhanden; das Laster der Trunksucht ist sehr verbreitet, aber nicht in allen Gegenden. Es liegt also keine Ursache vor, das Aussterben der Aïnos anzunehmen.“ Man könnte einwenden, daß bei ihnen die Zivilisation noch gar keinen Eingang gefunden hat. Wenn man aber bedenkt, daß die Aïnos meist nur mit japanischen Fischern zusammenkamen, die als rohe Gesellen bekannt sind, die in ihrer Lebensart nicht viel höher stehen wie die Aïnos selbst, dann wird man sich nicht wundern. Mit dem besseren Teil der Bevölkerung Japans sind die Aïnos noch fast gar nicht in Berührung gekommen; in Industrie und Ackerbau sind nur schwache Versuche gemacht worden. Diese Behauptung Scheubes bestätigt auch die Tatsache, daß die Aïnos gerade an dem Wege, wo japanische Fischer alljährlich nach der Ostküste ziehen, an der Vulkan-Bai, auf der niedrigsten Kulturstufe stehen. Im Westen dagegen, wo die japanische Regierung erst seit einigen Jahren kolonisiert, hält die Zivilisation ihren Einzug. An einzelnen Orten sind die Aïnos bereits ganz in den Japanern aufgegangen; damit haben sie bewiesen, daß sie der japanischen Kultur fähig sind, wie in den früheren Jahrhunderten ihre Vorfahren auf der Hauptinsel. „Dies ist nach meiner Ansicht“ — so schließt Scheube seine Ausführungen — „überhaupt die Zukunft der Aïnos. Sie werden als besonderes Volk aufhören zu existieren, aber sie werden nicht aussterben, sie werden sich im japanischen Volk auflösen, und letzteres kann ihnen für die Mitgift, welche sie in die Verbindung mitbringen, ihre kräftige Körperkonstitution, nur dankbar sein. Die Schnelligkeit aber, mit welcher sich dieser Prozeß vollziehen kann, hängt von den Fortschritten der Kolonisation von Jezo ab; nur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit der Kolonisation des Landes kann die Zivilisation Hand in Hand gehen."

In demselben Jahre, in dem Scheube mit seinen Ansichten auftrat, wurde auch die Koropokguru-Sage (s. S. 8 und 9) kritisch behandelt. So nimmt Milne[1]) an, daß ein Koropokguru-Volk, welches Steingeräte gebrauchte, die Töpferkunst kannte und in Gruben wohnte, existiert habe. Das gleiche schreibt er auch den Aïnos zu; er hält sie also beide für gleiche Stämme und behauptet, daß die Koropokguru die Ureinwohner des Nordens, die Aïnos die des Südens seien. Die Aïnos wären, von den Japanern vertrieben, in das Gebiet der Koropokguru eingedrungen und hätten sie nach Norden verdrängt. Die Reste der letzteren seien die Bewohner von Sachalin, von den Kurilen und vielleicht auch von Süd-Kamtschatka. Als Milne im Jahre 1878 die nördlichen Kurilen besucht und auf der Insel Shumshu eine kleine Gruppe der Eingeborenen beobachtet hatte, kam er denn auch zu der Überzeugung, daß sie in Bart und Gesichtsbildung von den Bewohnern von Jezo verschieden seien.

Diese Ansicht teilen auch Grimm,[2]) der Gruben untersucht hat, ebenso früher Batchelor,[3]) der auf Überreste auf Shikotan hinweist. Aber im Jahre 1902 erklärte dieser, daß die Koropokguru und die Aïnos eine und dieselbe Rasse seien. Als eine Eigentümlichkeit bezeichnet er das Aufstecken der Schädel von Bären, die auf der Jagd getötet wurden, auf Pfählen, Stangen in der Nähe der Wohnungen. Es erinnert diese Sitte an das Aufstellen der Trophäen malaiischer Kopfjäger auf Formosa. Vielleicht weist auch diese Sitte auf uralte Beziehungen der Aïnos zu den Malaien hin, wenn es nicht eine viel verbreitete Sitte der Jägervölker bedeutet.

In ähnlicher Weise äußern sich auch Hitchcock[4]) und Laudor.[5]) Ebenso hält Snow[6]) die Koropokguru für eine nördliche Rasse, die

---

[1]) Milne, Notes on the Koro-pok-guru or Pit-Dwellers of Jezo and the Kurile Island. Transact. Asiat. Soc. Japan. Vol. X. 1882.

[2]) Beitrag zur Kenntnis der Koropokguru. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Heft 48. 1892.

[3]) Batchelor: The Aïnu of Japan. 1892. Journ. Anthrop. Soc. Tokyo. Nr. 72. 1892.

[4]) The Ancient Pit-Dwellers of Yezo. Washington 1892.

[5]) Alone with the Hairy Aïnu. London 1893.

[6]) Notes on the Kurile Islands. 1897. Zentralbl. f. Anthrop. V. Jahrg. 1900.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von den Kurilen nach Jezo eingedrungen sei. Nachdem die Aïnos von den Japanern vertrieben waren, konnten sie leicht diesen Stamm vernichten. Laudor findet in Sitten und Gebräuchen sogar Beziehungen zu den Eskimos.

Auch Tsuboi,[1]) Professor der Anthropologie in Tokyo, der viele Jahre hindurch prähistorische und archäologische Studien machte, unterschied ebenfalls zwei Gruppen, je nachdem sie nach den aufgefundenen Überresten irdene Gefäße und steinerne Pfeilspitzen gebrauchten oder nicht. Spuren der letzteren Gruppe fand er auf Formosa und den Liukiu-Inseln, Spuren der ersteren auf Jezo und dem größten Teile der Hauptinsel. Er leugnete jeden Zusammenhang der Aïnos mit den Urhebern der Steinzeitreste und suchte seine Behauptungen nach verschiedenen Seiten hin zu begründen. Unterschiede sind nach ihm vorhanden in Skeletteilen, in Zahnkrankheiten (Zahncaries), die bei den Aïnos seltener auftreten sollen als bei den Koropokguru, ferner in irdenen menschlichen Figuren, die in Bart, Haartracht, Kopfbedeckung, in der Art des Tätowierens voneinander abweichen, außerdem in der Nahrung, die bei den Koropokguru besonders in Muscheln bestand, so daß sogar die weggeworfenen Muschelschalen Hügel bildeten, während die Aïnos diese Speise nicht besonders lieben, ebenso in den Erdjurten der Steinzeitmenschen, die sich geradezu auffallend von den gegenwärtigen Hütten der Aïnos unterscheiden. Am meisten aber liegt der Gegensatz nach Tsuboi darin, daß die Koropokguru Steingeräte gebraucht und irdene Gefäße hergestellt haben, während die Aïnos diese Kunst nie ausgeübt haben. Überhaupt sei der Kunstgeschmack sehr verschieden. Auf Grund dieser Beobachtungen kommt Tsuboi zu der Überzeugung, daß die Koropokguru nicht die Vorfahren der Aïnos gewesen seien, und nimmt dafür ein anderes Volk an.

Dieses präaïnoische Volk soll seine größte Verbreitung vor etwa 3000 Jahren erfahren haben. Es scheint Tsuboi zweifellos, daß die Koropokguru zuletzt von Süden nach Norden gewandert sind, da die Reste der Steinzeit auf Jezo jünger sind als auf der Hauptinsel. Über die Verbreitung nach Norden äußert er sich nur insofern, als er wie Laudor annimmt, daß die Koropokguru in vieler Beziehung große Ähnlichkeit mit den Eskimos besitzen.

[1]) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. IX. Teil 3. S. 299—304.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den allgemeinen Ausführungen Tsubois schließen sich auch Yagi[1]) und Shimomura[2]) an; sie zitieren sogar zum Beweise dafür, daß die Erbauer der Muschelhaufen nicht die Aïnos waren, aus einem etwa vor 1200 Jahren verfaßten Werke, Hitachi-Tudoki, eine Stelle, welche sich darauf bezieht: „In uralter Zeit waren Menschen von riesiger Größe vorhanden; auf einem Hügel sitzend fingen sie Muscheln und aßen sie." Das erweckte in ihnen die Ansicht, daß es in damaliger Zeit nicht in Vergessenheit geraten wäre, wenn die Aïnos noch ebenso gehandelt hätten. In ähnlicher Weise bestätigt auch Miyake[3]) nach dem Vorkommen der steinernen Pfeilspitzen die von Tsuboi ausgesprochene Behauptung.

Diesen verschiedenartigen Begründungen gegenüber vertreten andere Forscher die Ansicht, daß alle Reste aus der Steinzeit von den Vorfahren der Aïnos herrühren, daß also die Koropokguru ein imaginäres Volk sind. Darüber schreiben Shirai,[5]) Stitomi Sato,[4]) Yamanaka u. a., vor allem aber Koganei,[6]) der in scharfer Weise die Ansicht Tsubois widerlegt. Vor allem hält er es für gewagt, aus der Differenz von nackten Zahlen, die Tsuboi bei einem Vergleiche zwischen den Indices für die Knochen aus Muschelhaufen und denjenigen für Knochen von Aïnos und Japanern angibt, zu schließen, daß die Steinzeitmenschen und die Aïnos ganz verschiedene Rassen seien. „Abgesehen von der Transmutationstheorie muß in Betracht gezogen werden, daß eine Vermischung der Aïnos mit anderen Völkern, vor allem mit den Japanern, die solche Eigentümlichkeiten nicht besitzen, in der Jahrtausende dauernden Berührung stattgefunden hat. Ferner alle Eigenschaften, besonders auch die Platyknemie, sind mehr oder weniger an Knochen der anderweitigen Naturvölker sowie an prähistorischen Knochen konstatiert worden." Soviel steht sicher fest, daß die Menschen, welche die Muschelhaufen gebildet haben, nicht kleiner waren als die jetzt lebenden Aïnos und Japaner. Ebenso hält es Koganei

[1]) Jap. Archäologie. Bd. 1. 2. Aufl. 1898. (Japanisch.)

[2]) Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1893. Nr. 87.

[3]) Dasselbe. Tokyo 1890. Nr. 56.

[4]) Dasselbe. Nr. 11 u. 13. 1887. Nr. 43. 1889.

[5]) Dasselbe. Nr. 47. 1890.

[6]) „Über die Urbewohner von Japan" von Koganei. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. IX. Teil 3. Tokyo 1903.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für pedantisch, wenn eine Zahncaries, die sehr vom Zufall abhängig ist, irdene menschliche Figuren, aus welchen man auf Körperformen, Kleidung etc. schließen wollte, die verschiedenartige Nahrungsweise, die doch sehr von dem Wohnort abhängig ist, als unterscheidende Merkmale gelten sollen. Andere mehr untergeordnete Punkte sind ja äußerlich vorhanden. Aber Tsuboi läßt dabei, wie Koganei feststellt, einen Hauptfaktor außer acht, nämlich die Zeit, welche ja einen mächtigen Einfluß auf das Leben des Menschen ausübt. Es läßt sich wohl nicht bestreiten, daß innerhalb des großen Zeitraumes zwischen der Steinzeit und der Gegenwart gewaltige Veränderungen in Menge, Größe, Form etc. eingetreten sind. Das beweisen uns auch Morse, Brauns, Milne. Es ist ganz natürlich, daß die Überreste auch im Alter verschieden sind; Koganei sagt, daß sie im Norden jünger sind als im Süden, am jüngsten im gegenwärtigen Aïnogebiete.

Auch darin geben wir Koganei recht, wenn er der Koropokguru-Sage nicht so hohen Wert beimißt wie Tsuboi. Wenn die Sage erzählt, daß früher ein Volk von kleinem Wuchs das Land bewohnt habe, so steht dem gegenüber, daß aus den Skelettuntersuchungen sich ergeben hat, daß dieses Volk nicht kleiner gewesen ist. Auch auf Sachalin ist eine ähnliche Sage über ein präaïnoisches Volk vorhanden, welches Spuren einstiger Wohnungen in Erdgruben sowie Steingeräte und Gefäßscherben hinterlassen hätte. Man nannte sie Toichi, was Laufer mit Erdbewohner übersetzt. Es könnte nun auffallen, daß auf der Insel Shikotan, die Koganei auch besuchte, eine ähnliche Sage nicht bekannt war. Doch das erklärt sich sehr leicht. Die gegenwärtigen Bewohner sind aus dem Norden eingewandert (1884) und haben dort schon durch die Berührung mit den Russen manche Eigenart verloren. Da sie nach dem Süden wenig Beziehungen hatten, so lag gar kein Grund vor, daß eine solche Sage erfunden werden sollte. Übrigens wohnen die Nordkurilen- und Sachalin-Aïno noch jetzt in Erdjurten, ebenso die Bewohner von Jezo, wie uns schon Golownin, der 1811—1813 in japanischer Gefangenschaft weilte, erzählte. Ja sogar auf der Hauptinsel sind solche Erdwohnungen nachgewiesen worden. Hamada[1]) meint, daß im eigentlichen Japan nirgends Reste der

[1]) Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1902. Nr. 198, 200.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aïnos vorhanden sein dürften, wenn man ein präaïnoisches Steinzeitvolk annimmt, während doch viele Ortsnamen, die von den Aïnos herstammen und sich auf dieselben beziehen, sich so frisch erhalten haben. Entweder haben die Aïnos gar keine Reste hinterlassen oder diese sind noch vergraben oder versteckt. Aber dies ist doch nicht wahrscheinlich. Man hat also keinen Grund ein präaïnoisches Volk anzunehmen. „Abgesehen von der Frage der Glaubwürdigkeit der Koropokguru-, resp. Tonchi-Sage scheint mir," schreibt Koganei, „der Zusammenhang der prähistorischen Reste mit den gegenwärtigen Aïno noch nicht ganz erloschen zu sein. Die Sachalin- und die Shikotan-Aïnos wohnen ja noch in Jurten, welche nach dem Einfallen solche Erdgruben wie die fraglichen hinterlassen können. So liegt der Gedanke nahe, daß die Yezo-Aïno früher auch Erdjurten gebraucht haben, die sie aber im relativ milderen Klima allmählich aufgegeben und mit Hütten vertauscht haben, welche mit viel geringerer Arbeit herzustellen waren. Wenn man dazu noch den Kulturzustand der Aïno in Betracht zieht, so wird es mir noch wahrscheinlicher, daß die Koropokguru, resp. Tonchi die Aïno selbst waren. Die Aïnos sind ein Jäger- und Fischervolk, welchem die Kunst Metalle zu verarbeiten allem Anscheine nach nie bekannt gewesen ist, und sie sind nur dadurch, daß sie Werkzeuge und Geräte von anderen Völkern erwarben, in die Eisenzeit versetzt worden, so daß sie seit dem Zeitalter, wo sie durch Pfeile und Spieße mit Steinspitzen das Wild erlegten und die Fische harpunierten, nicht sehr weit fortgeschritten sind."

Mit diesen Darlegungen steht Koganei nicht mehr allein da; selbst Torii,[1]) ein Schüler Tsubois, stimmt mit ihm überein. Über die vielgenannte Sage hat Torii auf Eturupp zwei alte Aïnofrauen ausgeforscht; sie erzählten die Sage in derselben Form, wie sie auf Jezo verbreitet ist, und sie nannten das Sagenvolk Toishekuru. Weiter nordwärts hörte aber diese Sage auf. Auch Torii schließt seine Betrachtungen mit der Behauptung, daß die Aïnos Steinzeitmenschen waren, irdene Geschirre machten und in Erdjurten wohnten und alle Reste der Steinzeit hinterließen. So dürfen wir denn mit Koganei wohl schließen: „Das japanische Reich war einst ein Aïnoreich."

[1]) Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1901. Nr. 187, 188.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn dem so ist — und darüber besteht kein Zweifel mehr —, dann muß auch das Aïnovolk, wie die heutigen Japaner, ein Mischvolk sein (vgl. S. 27 u. 28). Es wäre also ganz verfehlt, wollte man die Aïnos den echten Mongolen angliedern. Bei der Annahme einer Mischung wurde aber, wie mir scheint, das malaiische Element zu wenig betont. So kommt es denn, daß selbst Professor Baelz, der 30 Jahre an der Universität Tokyo tätig war, die Aïnos nicht für Mongolen hält, sondern sie den kaukasischen Völkern nahestehend erachtet. Nach den bisherigen Beweisen dürfte sich wohl ergeben, daß die Ähnlichkeit mit den Europäern besonders auf die Verwandtschaft mit den Malaien zurückzuführen ist, abgesehen von den Gebieten, wo eine Berührung mit den Russen stattfand.

Auch Rein[1]) spricht es deutlich genug aus, daß der malaiische Typus heute noch in der Masse des japanischen Volkes überwiegt. Er sei völlig dem der Annamiten, Siamesen und Javaner ähnlich. Warum sollte dies in den ältesten Zeiten anders gewesen sein? Andererseits findet man Aïnoblut, wie Rein bestätigt, nicht nur im Norden, sondern auch im äußersten Süden, namentlich in Satsuma. Gerade diese Tatsache beweist meine frühere Behauptung, daß das mongolische Element wie ein Keil in das alte Japan hineingetrieben wurde und daß eine Neumischung stattfinden mußte. Die Ähnlichkeit zwischen dem Norden und Süden ist aber sicher auf eine ältere, weitgehende Verschmelzung der Aïnos mit den Malaien zurückzuführen. Wann dieser langwierige Prozeß vor sich gegangen ist, darüber schweigt die japanische Geschichte. Aber die sprachlichen Studien sowie die archäologischen Funde sind ein deutlicher Beweis dafür, daß die Aïnos in vorgeschichtlicher Zeit ganz Altjapan, von der Tsugaru-Straße bis zur Colnet-Straße, bewohnt haben. Daß das malaiische Element auch in der heutigen Bevölkerung noch vorhanden ist; das sieht man an der Körpergestalt (wie Rein sagt), im Volkscharakter, in verschiedenen Sitten und Gebräuchen. Dafür einige Beispiele!

So war für die Polynesier der Bast des Papiermaulbeerbaumes, die Tapa, mit Ausnahme der Maori bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts der wichtigste Kleidungsstoff. Von eben demselben stellten die Japaner auch Sommeranzüge her. Japanern wie Poly-

[1]) J. J. Rein, Japan nach Reisen u. Studien. Bd. I. 2. Aufl. Leipzig 1905. S. 527 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nesiern ist ferner die große Freundlichkeit gemeinsam, ebenso ein höfliches und zugleich heiteres Wesen, aber auch die Sinnlichkeit und lasziven Tänze. Pistor[1]) erzählt von einer merkwürdigen Verwandtschaft von mumifizierten Tanzbewegungen bei Japanern einerseits und bei den Maoris auf Neuseeland und den Samoanern andererseits. Baelz weist sogar auf die große Körperähnlichkeit hin zwischen Japanern und echten Malaien sowie zwischen Mischlingen solcher mit Südmongolen in Hinterindien. Es ist auch wahrscheinlich, daß von hier aus sowie von den Philippinen, die mit Japan in lebhaftem Verkehr standen, das malaiische Element nach Nippon kam. Andererseits bilden die Bonin-Inseln ein Bindeglied von Shicho-to, südwärts von Tokio-wan, zu den Marianen und damit nach Mikronesien und Polynesien. Auch Ratzel[2]) vertritt diese Ansicht; er hält sogar die Oso auf Kiusiu für Aïnos und behauptet, daß „die Anwesenheit eines so schiffahrtkundigen Volkes wie der Malaien, die bis Formosa sitzen, ohne Expansion nach Norden nicht denkbar sei". Daß die seetüchtigen Malaien an Japans Gestade gekommen sind, erscheint angesichts der endlosen Verbreitung zwischen Madagaskar und der Osterinsel als selbstverständlich. Wir dürfen also mit Recht annehmen, daß die Malaien auch mit den früheren Bewohnern von Japan, den Aïnos, sich vermischten.

Besonders auffallend ist eine sehr verbreitete Krankheit[3]) der Aïnos, welche auch bei den Malaien auftritt, es ist dies die Imubaccokrankheit, ein Psychose, die kürzlich von dem japanischen Professor Yasusaburo Sakaki an Ort und Stelle genauer studiert worden ist. Es handelt sich um eine den Aïnos charakteristische Geisteskrankheit, die mit der Meriacheiyepsychose der Amurgegenden eine große Ähnlichkeit aufweist. Sie ist erblich und kommt nur beim weiblichen Geschlechte namentlich des vorgerückten Alters zur Beobachtung. Die Krankheit äußert sich in eigentümlichen Anfällen von Echolalie, Echomimie, Echopraxie und Befehlsautomatie u. s. w. In fast derselben Weise tritt sie auch bei den Malaien auf, die Jumpingkrankheit. Beide Arten sind erblich. Mögen dieselben vielleicht auch als Zeichen von Degeneration aufgefaßt

[1]) Pistor, durch Sibirien nach der Südsee. Wien 1905. S. 167.

[2]) Ratzel, Völkerkunde. Bd. II. S. 646 ff.

[3]) Globus. Bd. 88. S. 371. Dez. 1905. Vgl. Mitteilungen der Kaiserl. japan. Universität zu Tokio. 1905. Bd. VI. Heft 3. S. 147—198.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden, jedenfalls ist es merkwürdig, daß nicht auch andere Naturvölker an dieser oder einer ähnlichen Krankheit leiden.

Wenn wir allenfalls die weite Verbreitung der Aïnos nach Süden und den gewaltigen Einfluß derselben auf das heutige japanische Volk noch bezweifeln wollten, so seien schließlich auch die Ausführungen des H. Schurtz „Zur Ornamentik der Aïnos“ [1]) erwähnt! Er erblickt in der Ornamentik der Aïnos ein wichtiges Erzeugnis der Völkerberührung und Völkervermischung. Die Anhaltspunkte sind oft sicherer als anthropologische Merkmale; denn diese primitive Ornamentik ist, wie ich früher auch von der Zeichenkunst der Naturvölker, speziell vom Kartenzeichnen nachgewiesen habe,[2]) nicht etwa planlose Spielerei, sondern es sind die Anfänge einer Kunstausübung. Bei der Betrachtung der verschiedenen Arten von Ornamentik und der Beziehungen zu den Nachbarvölkern kommt Schurtz auf die Einteilung in verschiedene Zonen. Am nächsten steht danach das Aïnovolk den Japanern; denn die Verwandtschaft der ornamentalen Kunst in diesem Gebiete ist am größten. Eine weit schwächere Zone mit dem Bärenkult zieht sich von Jezo nach dem nördlichen Sibirien hin. Eine dritte Zone, die nur sehr wenig ausgeprägt ist, knüpft Jezo etwas an Nordwestamerika. Der Grad des Auftretens der Beziehungen zu den Nachbarvölkern dürfte damit trefflich gekennzeichnet sein in Übereinstimmung mit anderen Beweisführungen. Durch den Nachweis eines tiefgehenden Zusammenhanges zwischen der Ornamentik der Aïnos und den einfachsten Formen der japanischen Kunst gelangen wir mit Schurtz zu der Überzeugung, daß „die alte Kultur der Japaner und die der Aïnos eine gemeinsame Grundlage haben“. „Die aïnoartige Bevölkerung Altjapans ist nicht einfach ausgestorben oder vernichtet, sondern sie ist ein wichtiger Bestandteil des japanischen Volkstums geworden oder sie hat allermindestens Gelegenheit gefunden das Wesen der neuen Ankömmlinge entscheidend zu beeinflussen.“

Damit hat uns der leider so früh dahingeschiedene Gelehrte auf einen neuen Weg hingewiesen, auf dem man fortschreiten muß, wenn Licht in das geheimnisvolle Dunkel der vielen Probleme gebracht werden soll. Vielleicht können dadurch am leichtesten die

---

[1]) Schurtz, Internationales Archiv für Ethnographie. Bd. 9. S. 233 ff.
[2]) Dröber, Kartographie bei den Naturvölkern. Erlangen 1903. S. 8 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beziehungen der Aïnos nach Norden und nach dem malaiischen Süden aus vorhistorischer Zeit festgestellt werden.

Nicht minder regen endlich auch noch die kulturgeographischen Darstellungen des L. Frobenius[1]) zum Nachdenken an und bringen meine Ausführungen zu einem gewissen Abschluß. Frobenius teilt die Wandergebiete der Ozeanier in vier Teile, von denen zwei in Polynesien zu suchen sind, der dritte Mikronesien mit Indonesien verbindet, während der vierte den gesamten nördlichen Großen Ozean mit den beiden Zentren Japan und Hawai umspannt. Überall macht sich eine tiefgreifende Ähnlichkeit der Mythologie bemerkbar, die auf gleicher Basis beruht. „Die Einheit der Anlage, die Einheit der Lagerung und des Ausgehens von diesen Küsten aus und die Einheit der Betonung des weltumschließenden Meeres können nur so erklärt werden, daß einst eine mächtige Schifffahrt, ein riesiger Verkehr, der alles dessen spottet, was wir an historischen Daten vor Christi Geburt kennen, die Gestade des Großen und Indischen Ozeans verband." Mit Recht behauptet daher Frobenius, „daß auch Japan einst eine malaiische Kultur getragen haben muß". Diese uralte malaische Kultur hat sich jedenfalls mit aïnoischen Elementen vermischt und hat mit den sämtlichen Inseln des großen Weltmeeres gewisse Symptome gemeinsam. Als Ausgangspunkt dieser großen Kulturverbreitung stellt Frobenius Hinterindien dar, das durch seine geographische Struktur weit mehr als Mutterland gelten kann wie China. Japan hat als das einzige Inselgebiet der ostasiatischen mongoloiden Kultur die ältesten Kulturzuführungen nicht von China erhalten. Denn „Japan verfügt über eine Mythologie, die ungeheuer reich ist". China mag alles Mögliche an Wirtschaftsformen, an Staatsgesetzen, Weltweisheit und Industrieformen gegeben haben, eine Mythologie hat China nie zu geben vermocht — schon aus dem Grunde nicht, weil alles Mythenwerk, das China jemals empfangen hat, im Lande zersetzt, schablonisiert und theoretisiert worden ist. Aber Japan liegt nicht nur im Osten Chinas, sondern auch im Norden des malaiischen Archipels und ist mit diesem überaus produktenreichen Archipel verbunden durch eine langgestreckte Reihe von Inseln, eine Brücke, welche nicht erst in jüngster Zeit von den handeltreibenden Malaien betreten worden ist.

[1]) Leo Frobenius, Geographische Kulturkunde. S. 227 ff.

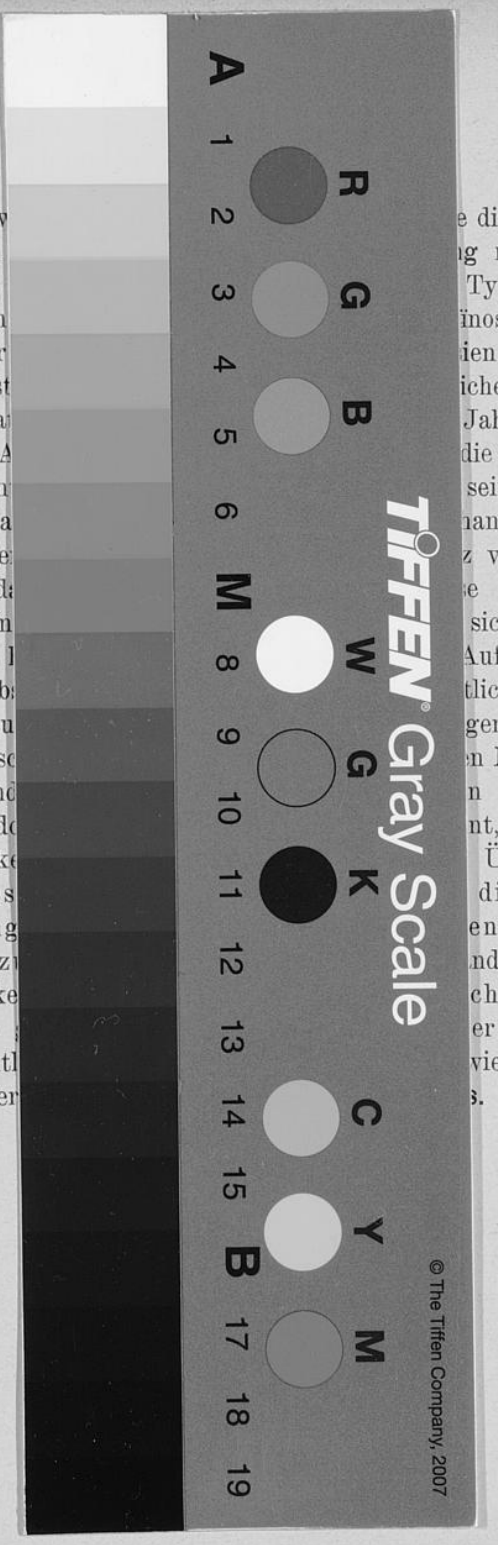
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schlußbetrachtung.

Die Aïnos waren und sind also ein Mischvolk wie die heutigen Japaner. Doch bei diesen hat sich die Vermischung noch nicht ganz vollzogen, da man ausgesprochene mongolische Typen neben rein malaiischen trifft. Bei dem uralten Volk der Aïnos dagegen, das nach seiner Einwanderung vom nordöstlichen Asien die sämtlichen Inseln Ostasiens bewohnt und sich mit den südlichen Malaien verschmolzen hat, ist jener Prozeß durch die vielen Jahrhunderte hindurch zum Abschluß gebracht. Warum bisher die Herkunft dieses interessanten Volkes so dunkel erschien, dürfte seinen Grund hauptsächlich darin haben, daß man den Zusammenhang mit den Malaien und deren Einfluß zu wenig betonte. Ganz verfehlt ist die Annahme, daß die Aïnos der kaukasischen Rasse sehr nahe stehen; das könnte nur da der Fall sein, wo sie sich mit den Russen berührt haben, so besonders im Amurgebiet. Auf alle Fälle sind sie ein selbständiges Volk, dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu den heutigen Japanern — die Grenzgebiete ausgenommen — mehr im malaiischen Volkscharakter als in mongolischen Merkmalen ausgedrückt sind. Die Aïnos bilden wie die übrigen „isolierten Völker im Nordosten Asiens", wie Schurtz sie nennt, oder wie die „Beringsvölker", wie Peschel viele zusammenfaßt, Überreste großer Volksstämme, die vom Festland auf die Inseln zurückgedrängt wurden und dort verschiedene Wandlungen durchzumachen hatten. Wenn von den anderen nordasiatischen Völkern behauptet wird, daß sie keine echten Mongolen sind, so gilt dies auch von den Aïnos; aber bei ihnen finden sich deutliche malaiische Kennzeichen wie bei den heutigen Japanern: sie sind **die Urbevölkerung Japans.**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aïnos v … e die heutigen Japaner. Doch … g noch nicht ganz vollzogen, … Typen neben rein malaiischen … ïnos dagegen, das nach seiner … ien die sämtlichen Inseln Ost … ichen Malaien verschmolzen ha… Jahrhunderte hindurch zum A… die Herkunft dieses interessan… seinen Grund hauptsächlich da… nang mit den Malaien und de… z verfehlt ist die Annahme, da… e sehr nahe stehen; das kön… sich mit den Russen berührt … Auf alle Fälle sind sie ein selb… tliche Beziehungen zu den heu… genommen — mehr im malaiisc… n Merkmalen ausgedrückt sind … n „isolierten Völker im Nordo… nt, oder wie die „Beringsvölke… Überreste großer Volkss… die Inseln zurückgedräng… ene Wandlungen durchz… nderen nordasiatischen Völke… chten Mongolen sind, so … er bei ihnen finden sich deutl… vie bei den heutigen Japaner… s.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf